

AUFARBEITUNG DES NATIONALSOZIALISMUS UND DES KRIEGES IN DEN KURZGESCHICHTEN VON WOLFGANG BORCHERT

[RETHINKING NAZISM AND WAR IN THE STORIES OF WOLFGANG BORCHERT]

Rositsa Vasileva

Konstantin Preslavsky University of Shumen

Abstract: *The problem of rethinking the guilt of Nazism and war in Borchert's accounts is linked to two other issues: one of command and one of depersonalization. The resolution of these three issues is determined by the author's and his characters' attitude toward God. For Borchert, reinterpreting the bitter experience of war, overcoming the identity crisis, and returning to the 'normal self' are accompanied by a deep sense of guilt. Borchert's characters are aware of their guilt before their comrades, before strangers, and before the enemy. However, like Borchert himself, they do not confess their sins, do not repent, and do not humble themselves. As a result, they are unable to adequately resolve the problems of guilt and responsibility that torment them so severely.*

Keywords: *Wolfgang Borchert; stories; war; otherness; guilt; rethinking; National Socialism.*

Zwischen Trümmern und Worten – Wolfgang Borcherts literarische Stimme

Die deutsche Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit steht im Zeichen existenzieller Erschütterung: Trümmer, Schuld, Orientierungslosigkeit und der Versuch, einen Neuanfang zu wagen. Die deutsche Gesellschaft steht vor der Aufgabe, eine Bewältigungsstrategie für ihre Vergangenheit zu finden. Dabei befindet sie sich in einem Zwiespalt zwischen dem Streben nach Aufarbeitung, bewusstem Erinnern und offener Diskussion einerseits und dem Wunsch nach Verdrängung, Verschweigen und Vertuschung andererseits. In diesem Spannungsfeld entsteht eine literarische Strömung, die als Trümmerliteratur bezeichnet wird. Sie ist gekennzeichnet durch eine radikale Nüchternheit der Darstellung, eine knappe, entideologisierte Sprache und einen ungeschönten Blick auf die Lebenswirklichkeit der Nachkriegszeit. Ihre Autorinnen und Autoren thematisieren das Erleben des Krieges, die Rückkehr der Soldaten, die seelische Erschütterung der Heimkehrer und die moralischen wie materiellen Trümmer, in denen sich das Land befindet. Die Literatur der Stunde Null versteht sich als literarischer Neuanfang – fern von Pathos, fern

von heroischen Gesten, stattdessen getragen von der Frage, wie man die Schuld überwinden und weiterleben kann.

Wolfgang Borchert (1921-1947)¹ war der erste und vermutlich prominenteste Vertreter dieser sogenannten Trümmerliteratur in Deutschland, der sich diese und ähnliche Fragen stellte. In seinen Kurzgeschichten und Gedichten spricht er literarisch das an, was man nicht beschreiben konnte und totschweigen wollte. Der Autor gehört zu den eindringlichsten Stimmen seiner Zeit und beeinflusst zahlreiche deutsche Schriftsteller nach dem Zweiten Weltkrieg, darunter Alfred Andersch, Heinrich Böll, Wolfgang Köppen, Paul Schallück und Dieter Wellershoff (vgl. Rühmkorf 34-154).

In weniger als zwei Jahren (Januar 1946–November 1947) verfasste Borchert trotz seines schlechten Gesundheitszustands etwa fünfzig Kurzgeschichten. Sie handeln vom Leben des Durchschnittsdeutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Darin werden zentrale Fragen aufgeworfen, die das Selbstverständnis einer vom Krieg traumatisierten Generation berühren. Borchert setzt sich in seinen Texten mit der Schuldzuweisung auseinander und damit, wie Schuld unter Täter, Mitläufer oder Zuschauer aufgeladen wird. Eng damit verbunden ist die Veränderung des moralischen Empfindens im Krieg, wodurch auch ein Identitätsverlust zustande kommt. Borcherts Kurzgeschichten zeigen, wie ein auf Gehorsam basierendes System das Individuum auflöst und die schlimmsten Gräueltaten geschehen lässt.

Leitmotive in Borcherts Erzählungen sind das Leiden der Heimkehrer, das Unvermögen zur Normalität zurückzufinden, das Schweigen der Mütter, die Leere in den Städten und die Zerrissenheit der Überlebenden. Seine Figuren sind Suchende – nach Sinn, nach Versöhnung, nach Menschlichkeit. Sie fragen sich, ob es einen Gott gibt und welche Rolle er spielt. In Borcherts Texten wird deutlich: Der Weg zurück in ein unversehrtes Leben ist verstellt. Zu tief sitzen die seelischen Wunden, zu groß ist das Misstrauen gegenüber den Werten der Vorkriegszeit. Somit entsteht ein Porträt einer verlorenen und innerlich gespaltenen Generation ohne Glauben, ohne Anker – und ohne Abschied. In ihrer Entwurzelung liegt zugleich eine Hoffnung: dass aus der bitteren Erfahrung von Krieg, Schuld und Gottverlassenheit ein neues, menschlicheres Denken erwächst. Wie der amerikanische Autor James Stark berechtigterweise bemerkt, können Borcherts Erzählungen nicht im herkömmlichen militärischen Sinne als Kriegsliteratur gelten, weil sie keine historischen Fakten beschreiben, den militärischen Mut nicht verherrlichen, Kriegshandlungen kaum nachbilden und die Grenze zwischen Zivilist und Soldat verschwimmen lassen, sodass Borcherts Figuren nicht durch ihre

¹ Peter Rühmkorf stellte eine kongeniale Biographie von Wolfgang Borchert in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dar.

Tapferkeit oder Feigheit, sondern durch ihre Menschlichkeit unter unmenschlichen Verhältnissen wiedererkennbar sind (vgl. Stark 152-153).

Verwundete Welt, verletzter Mensch – Krieg als existenzielle Erfahrung

Borchert beschreibt den Krieg als ein namenloses Grauen, das sich durch Kälte, Hunger, Angst und Tod manifestiert. Seine Erzählungen beschreiben das Leiden des Einzelnen im anonymen Maschinengetriebe des Krieges:

Sie machten viele Köpfe kaputt. Und die gehörten immer Menschen, die sie gar nicht kannten. Die ihnen nichts getan hatten und die sie nicht mal verstanden. („Die Kegelbahn“, Borchert 196)²

Laut lachte der Kleine. Aber im Dunkeln drückte er sich dicht an das Gewehr, das er so haßte. Und der in der Ecke dachte: Keiner ist unter uns, keiner, der nicht zittert. („Vier Soldaten“, Borchert 199)

Der Krieg ist der Ort der Gräber – eng, viel zu flach, ausgesprengt in der eisigen Erde, nicht passend für die steifen und krumm gefrorenen Leichen (vgl. „Jesus macht nicht mehr mit“, Borchert 209). Krieg ist Tod und kommt schneller als die Kriegsbriefe zugestellt werden. Und „Krieg Krieg wird mit g geschrieben. G wie Grube“ („An diesem Dienstag“, Borchert 224). Man stirbt einen einsamen eisigen Wintertod (vgl. „Die Nachtigall singt“, Borchert 214) und liegt in einem fremden Grab, umgeben von fremd riechender Erde (vgl. „Radi“, Borchert 223). Der Krieg bedeutet eine Linie, die ein kahlköpfiger Mann mit einem Rotstift auf eine Karte zieht, und einen Punkt, wo die Soldaten nachts einen rosanen Fleck im Schnee hinterlassen – ein blutig brennendes Dorf (vgl. „Die Katze war im Schnee erfroren“, Borchert 212). Der Krieg ist eine von einer Bombe zerstörte Küchenuhr, deren Zeiger um halb drei erstarrt sind – das Ende des Paradieses (vgl. „Die Küchenuhr“, Borchert 238-239). Der Krieg ist eine gnadenlos zerkrümelte Stadt:

Milliarden Krümel und einige hundert Leichenfinger. Aber sonst kein Haus, keine Frau, kein Baum. Totes nur. Zerstörtes, Zerfallenes, Zerborstenes, Zerwühltes, Zerkrümeltes. Totes nur. Totes. Kilometerweit, kilometerbreit Totes. („Billbrook“, Borchert 93)

Dem Krieg folgen Trauer, Verzweiflung, Elend und Hunger. Er hinterlässt „Menschkrümel, Steinkrümel, Stadtkrümel, Weltkrümel“ („Billbrook“, Borchert 103) und „vereinsamte Mauern“ in einer „Schuttwüste“ („Nachts schlafen die Ratten doch“, Borchert 255). Und es bleibt eine Müdigkeit, für die es keinen Schlaf gibt, „eine Weltmüdigkeit, die nichts mehr erwartet“

² Anmerkung: Die Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert stammen aus einem einzigen Band.

(„Der Kaffee ist undefinierbar“, Borchert 229). Die Besiegten sind „Verzweifelte, Müde, Todestraurige, Selbstmordmutige, denen der Mut zum Leben ausging – Freudlose und Freundlose, Kraftlose“ („Die Elbe“, Borchert 110).

Die Besiegten sind vorzeitig veraltet. „Dann sind sie überfällig, die Freude, der Mut und die Kraft“ („Die Elbe. Blick von Blankenese“, Borchert 110). Verstümmelt sind nicht nur die Körper, sondern auch die Seelen. Der Krieg hinterlässt Waisen („Nachts schlafen die Ratten doch“, vgl. Borchert 258), untröstliche Mütter („Die lange, lange Straße lang“, vgl. Borchert 305) und Witwen. Der Krieg formt eine Generation „ohne Glück, ohne Heimat und ohne Abschied“, „ohne Bindung, ohne Vergangenheit, ohne Anerkennung“ („Generation ohne Abschied“, Borchert 67). Die Erzählungen halten nicht nur äußere Zerstörung fest, sondern die innere Auflösung menschlicher Maßstäbe. Der Krieg ist kein äußerer Ausnahmezustand – er ist eine neue Realität, in der menschliche Kategorien wie Mitgefühl, Recht, Würde und Sinn kollabieren. Das Erzählen selbst wird bei Borchert zu einem Versuch, dieser Leere entgegenzuwirken – ein Versuch, zu erinnern, zu klagen und zugleich zu retten, was an Menschlichkeit übrig geblieben ist.

Erinnerung als Last – Schuld, Gewissen und innere Zerrissenheit

Die bewusste Reflexion von Kriegserfahrungen und Schuldgefühlen trägt zur körperlichen Stabilität bei und eröffnet Raum für persönliche Entwicklung. In Borcherts Kurzgeschichten ist der Krieg nicht nur physische Vernichtung, sondern auch ein moralisches Trauma. Angesammelt sind viel zu viele Gewissensbisse – Schuld am Leid des Fremden, des Feindes, Schuld gegenüber den toten Kameraden, Schuld an der Zerstörung, an dem Krieg selbst. Borcherts Figuren sind geprägt von einem tiefen, oft unaussprechlichen Schuldgefühl – ein Gefühl, das nicht durch äußere Urteile, sondern durch die innere Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln entsteht. Schuld wird nicht erklärt oder analysiert, sie ist da. Sie durchdringt Gedanken, Gespräche, Erinnerungen, sie schleicht sich in die Träume und in die Nacht ein. Die Frage, wer schuld ist, bleibt oft in Borcherts Texten unbeantwortet – oder wird zu einer Spirale aus Anklage und Rechtfertigung.

Beispielsweise wiegt die Last der Erinnerungen schwer in der Geschichte „Die lange lange Straße lang“, denn Timm erinnert sich ständig an das Gesicht des alten Russen, den er trat:

Da hat Timm den Alten in den Hintern getreten. Da hat der Alte sich umgedreht. Ganz langsam, sagt Timm, und er hat ihn ganz traurig angekuckt. Gar nichts weiter. Aber er hat ein Gesicht gehabt wie sein Vater. Genau wie sein Vater. (Borchert 293)

Die Erinnerung ist hier nicht bloß retrospektiv, sondern unentrinnbar gegenwärtig. Sie scheint in diesem Moment des Erinnerns wie lebendig aufgeladenes Erlebnis. Gerade weil der Alte nicht reagiert, wird das Schuldgefühl verstärkt – das Leid des Anderen kann nicht verdrängt werden, weil der Andere wie der eigene Vater empfunden wird. Und das Gewissen meldet sich trotz des Feindbilds und der verleugneten Menschlichkeit des Gegners: Die Scharfschützen in „Die Kegelbahn“ können nachts nicht schlafen, weil die von ihnen zerfetzten Köpfe im Dunkeln leise donnernd wie Kugeln auf einer Kegelbahn zu rollen beginnen. Einer der beiden Scharfschützen in der Kurzgeschichte „Die Kegelbahn“ gibt zu: „Und wir sitzen nun damit an.“, worauf der andere bestätigt: „Ja, wir sitzen nun damit an.“ (Borchert 196-197). Die Toten geraten nach dem Krieg nicht in Vergessenheit, denn die Erinnerung verfolgt die Lebenden.

Die Toten sind es, die vielen vielen Toten. [...] Es sind zu viele. Sie drängeln sich nachts in der Luft. Die vielzuvielen Toten sind das. Sie haben keinen Platz. Denn alle Herzen sind voll. Überfüllt bis an den Rand. („Stimmen sind da in der Luft – in der Nacht“, Borchert 51-52)

Die Figuren in Borcherts Kurzgeschichten sind somit nicht Täter im klassischen Sinn, sondern Träger einer moralischen Last, die sie nicht abwerfen können. Verantwortung wird nicht in juristischen Kategorien verhandelt, sondern als existenzielle Grundfrage: Wie lebt man weiter, wenn das eigene Handeln unauslöschlich geworden ist?

Entmenslichung – Macht, Verantwortung und Identitätsverlust

Die Schuldaufarbeitung des Nationalsozialismus und des Krieges in Borcherts Erzählungen ist mit dem moralischen Dilemma des freien Willens und der Depersonalisierung innerhalb der Befehlskette³ verknüpft. Der Nationalsozialismus wird in Borcherts Prosa als Struktur der Entpersönlichung dargestellt. Individualität ist im Dritten Reich nicht vorgesehen, denn das Individuum ist nur als Teil der Volksgemeinschaft⁴ wertvoll, als Träger von Funktionen, Uniformen und Befehlen. Die strenge hierarchische Struktur, bei der alle dem Willen des Führers unterliegen, bedingt die Reduzierung des Lebens auf die Erteilung und die mechanische Ausführung von Befehlen. Der Mensch wird zu einem Befehlsmechanismus

³ Das Problem der Schuld und das damit verbundene Problem der Befehlserteilung und -ausführung in Borcherts Kurzgeschichten sind Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten. (vgl. Migner 45-50), (vgl. Horst 68-76).

⁴ Genauer zur nationalsozialistischen Ideologie (vgl. Hitler 277-320, 617-644).

verdinglicht. Bevormundung, Zwang und Manipulation verhindern Selbstbestimmung und Reflexion. Das Ich ist beschädigt, zersplittert oder gar ausgelöscht. Krieg und Diktatur erscheinen nicht nur als äußere Systeme der Gewalt, sondern als Kräfte, die tief in das Selbst des Menschen eingreifen und ihn innerlich deformieren.

Ein Beispiel für die besonders entmenslichte Denkweise liefert der Soldat aus „Lesebuchgeschichten“ in „Draußen vor der Tür“:

Als der Krieg aus war, kam der Soldat nach Hause. Aber er hatte kein Brot. Da sah er einen, der hatte Brot. Den schlug er tot. Du darfst doch keinen totschiessen, sagte der Richter. Warum nicht?, fragte der Soldat. (Borchert 81)

Diese Szene zeigt auf drastische Weise, wie tief das moralische Empfinden durch die Erfahrung des Krieges erschüttert ist. Der Soldat handelt rein funktional nach einem instrumentellen Überlebensprinzip, das ethische Kategorien wie Unrecht oder Mitgefühl ausgeblendet hat. Das Wesen des Menschen hat sich verändert; er ist sich selbst fremd geworden. In diesem Sinne ist der Andere in Borcherts Kriegserzählungen nicht nur der Feind. Der Andere ist auch das neue Menschenbild, das durch die Regime und den Krieg deformierte Menschenwesen, das die Figuren nach Kriegsende schmerzhaft zu überwinden versuchen. Die Entmenslichung richtet sich nicht nur gegen den Gegner, sondern gegen das eigene Ich. Hoffnung ist keine tröstende Empfindung, sondern ein sarkastisches Echo auf ein verlorenes Vertrauen in die Menschlichkeit. Das Wertesystem und die ethische Orientierung werden grundlegend untergraben und durch Zynismus, Ohnmacht und moralische Leere ersetzt.

Die schmerzhafteste Verarbeitung der bitteren Erfahrungen von Nationalsozialismus und Krieg, die Überwindung der Identitätskrise und die Rückkehr zum eigenen Ich können nicht vollständig abgeschlossen werden. Borcherts Figuren fühlen sich gegenüber dem Gegner schuldig, denn sie haben ihm Leid zugefügt, sie haben getötet, gedemütigt und die Dörfer niedergebrannt. Aber Borcherts Charaktere fühlen sich auch für ihre eigene Depersonalisierung schuldig, weil sie schreckliche Dinge, die nicht ihrem Wesen entsprechen, zuließen und taten. Sie kämpfen mit ihrem Schuldgefühl. Sie wollen es loswerden, weil es ihr Leben in eine Hölle verwandelt. Sie finden teilweise eine Rechtfertigung darin, dass sie nur Befehle befolgt haben. Schließlich war dies das Wesen des Krieges – sie hätten nichts anderes tun können, sie mussten Befehle ausführen, sie waren verpflichtet zu gehorchen. Dieses moralische Dilemma wird im Dialog der Scharfschützen in „Die Kegelbahn“ deutlich:

Aber man hat es doch befohlen, flüsterte der eine.
Aber wir haben es getan, schrie der andere.

Aber es war furchtbar, stöhnte der eine.
Aber manchmal hat es auch Spaß gemacht, lachte der andere.
Nein, schrie der Flüsternde.
Doch, flüsterte der andere, manchmal hat es Spaß gemacht. Das ist es ja. Richtig Spaß. (Borchert 196)

Trotz des Befehlsgehorsams bleibt die moralische Verantwortung bestehen und hinterlässt tiefe psychische Narben.

Der Entpersonalisierungsprozess im NS-Staat und der damit verbundene Krieg, wurden in Borcherts Geschichten erfolgreich nachgestellt. Man wird als „Latte ohne eigenes Gesicht in einem endlosen Lattenzaun“ dargestellt („Die Hundebblume“, Borchert 30-31). Musterhaft ist die Beschreibung des Straßenreinigers, Herrn Lorenz, in der Erzählung „Er hatte auch viel Ärger mit den Kriegen“, denn

eigentlich bleibt von Herrn Lorenz nicht mehr viel übrig in Uniform. Er ist ganz aufgelöst darin. Sie hat ihn verschluckt mit ihrem satten Beamtenviolett. Mit diesem staatlich satten Violett. (Borchert 261)

Auch die Gefängniswärter in „Die Hundebblume“ sind keine Menschen mehr, sondern Karikaturen der Macht: „blaue Hunde mit Lederriemen um den Bauch“, „blaue Uniformen“ (Borchert 30). Sprache wird hier zur Waffe – sie entlarvt die Mechanismen der Macht, indem sie sie ins Groteske überführt. Der Mensch wird zur Puppe, zum Automaten ohne Namen, Vergangenheit und Moral. Seine Fähigkeit zur Empathie und zum Denken wird durch Drill und Angst ersetzt. Deshalb beschreibt Borchert die Soldaten und die Offiziere als Marionetten: „Vor der abgerissenen Marionette stand eine, die noch intakt war. Noch funktionierte. Vor dem toten Soldaten stand ein lebendiger“ („Mein bleicher Bruder“, Borchert 205). Für die Scharfschützen in der Geschichte „Die Kegelbahn“ sind feindliche Soldaten und Offiziere nur Kegeln, die kaputtzumachen sind:

Und immer, wenn sie einen Menschen sahen, schossen sie auf ihn. Und immer war das ein Mensch, den sie gar nicht kannten. Und der ihnen nichts getan hatte. Aber sie schossen auf ihn. Dazu hatte einer das Gewehr erfunden. Er war dafür belohnt worden. Und einer – einer hatte es befohlen. (Borchert 197)

In der Erzählung „Die lange lange Straße lang“ büßt der Feind für die 57 kaputten deutschen Marionetten 86 „Iwans“ ein. Der Obergefreite verkündet mit makaberem Stolz: Das ist noch gar nichts. 86 Iwans haben wir die eine Nacht geschafft. 86 Iwans.[...]Mit einem einzigen MG in einer Nacht“ (Borchert 300).

Es ist die kalte, entmenslichte Bilanz des Krieges — Menschenleben als Tauschmünzen. Angst, ständiger Horror, das mechanische Befehlen und

Gehorchen sowie die Erkenntnis, dass der Mensch zum bloßen Mittel zum Zweck reduziert wird, formen eine psychische Realität, ein Denkmuster und ein Weltbild. Letztlich bleibt eine deformierte Identität zurück. Diese Veränderung erweist sich als so nachhaltig und tiefgreifend, dass sie selbst nach dem Krieg, in der Zeit des Begreifens und der Schuldaufarbeitung, kaum überwindbar ist. Die Schuldgefühle der Figuren bei Borchert sind keine Einbildungen oder Missverständnisse.⁵ Dörfer, zertrümmerte Schädel, körperliche und seelische Demütigungen fremder und unschuldiger Menschen sind keine Illusionen, sondern erlebte, unauslöschliche Realität. Erlebnisse wie diese hinterlassen Spuren, die das Bewusstsein eines Menschen für immer prägen.

Eine verlorene Generation will Zukunft aufbauen

Borcherts Figuren sind junge Menschen, die aus Gründen, die außerhalb ihrer Kontrolle liegen, in den Krieg hineingeraten sind. Es ist nur natürlich, dass sie die Schuld für das große Unheil bei jenen suchen und finden, die sie getäuscht oder zur Teilnahme am Krieg gezwungen haben – bei denen, die auf höchster Ebene die Befehle erteilt haben. In der Erzählung „Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck“ erinnert sich der aus dem Krieg zurückgekehrte „zwanzigjährige Greis“ an den Abschied von der Heimat, an die Bereitschaft zu Heldentaten, an die Feste, die Grußworte, die Reden und Aufbruchslieder – und dann an das Aufeinandertreffen mit dem Unvorstellbaren:

Und was dann kam, dafür gibts keine Vokabel, davor ist alles Geschwätz, denn wer weiß ein Versmaß für das blecherne Gemecker der Maschinengewehre und wer weiß einen Reim auf den Aufschrei eines achtzehnjährigen Mannes, der mit seinen Gedärmen in den Händen zwischen den Linien verwirrte, wer denn, ach keiner!!!
(Borchert 283)

Die Schuld liegt nicht nur bei Generälen, Ministern und dem Führer, sondern auch bei den Schulmeistern und Pfarrern („Die lange, lange Straße lang“, Borchert 295), bei den Vätern, die sich „tief in ihr Gesicht verstecken“ („Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck“, Borchert 284) – letztlich bei der gesamten alten Generation, die den jungen Menschen falsche Werte und ein missverstandenes Pflichtgefühl aneignen hat. Leutnant Fischer bekennt in „Die lange, lange Straße lang“: „Mein Vater hat mich verraten und meine Mutter hat mich ausgestoßen aus sich“ (Borchert 292). Doch die junge Generation, die den Krieg überlebt hat – die Trümmergeneration – ist

⁵ Die gegensätzliche Lesart vertritt der bulgarische Germanist Bogdan Mirtschew. Er hebt hervor, dass die Figuren von Borchert niemanden als Schuldigen erkennen und willig die Verantwortung für das Töten übernehmen, wobei sich ihr Schuldkomplex auf unbewusste Illusionen und Missverständnisse zurückführen lässt. (vgl. Mirtschew 171–181).

entschlossen, zu Maschinengewehren, Granaten, Hass, Krieg und Tod „Nein“ zu sagen („Dann gibt es nur eins!“, Borchert 527). Sie will nicht mehr dem Gestellungsbefehl folgen, „nie mehr antreten auf einen Pfiff hin und Jawohl sagen auf ein Gebrüll“, „nie mehr Sand in den Zähnen haben vor Angst. (Keinen Steppensand, keinen ukrainischen und keinen aus der Cyrenaika oder den der Normandie – und nicht den bitteren bösen Sand [der] Heimat!)“ („Das ist unser Manifest“, Borchert 517). Sie will nicht mehr aus Angst singen, nicht töten, nicht leiden. Diese Generation träumt von einem neuen Deutschland, von „Häuser bauen in die reingefegte Luft der Nihilisten, Häuser aus Holz und Gehirn und aus Stein und Gedanken“ („Das ist unser Manifest“, Borchert 523), von Städten, wo „die weisen Männer, die Lehrer und die Minister, nicht lügen, [...] die Dichter sich von nichts anderem verführen lassen, als von der Vernunft ihres Herzens, [wo] es keine Werkstätten für Prothesen und keine Rollstühle gibt“ („Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck“, Borchert 285). In der entschiedenen Ablehnung des nationalsozialistischen Erbes, im Wunsch nach Rückkehr zur Normalität und im Aufbau eines freien, menschenwürdigen Lebens sieht Borchert die Grundlage für die Überwindung und Neuverhandlung der Schuld, die auf der Trümmergeneration lastet. Es ist eine Generation von Heimkehrern, der die Jugend weggenommen wurde. Borcherts Erzählungen sind Sinnbilder dieser Generation: geprägt von Entbehrung, Trauer, Leid und Tod – und doch auch von Hoffnung, von Sehnsucht und der ungebrochenen Lebenslust.

Borchert lässt in seinen Texten immer wieder einen Funken Hoffnung aufleuchten, indem er zeigt, wie das Leben in all seiner Verletzlichkeit gegen den Tod antritt. In Borcherts Texten steckt noch der absolute Wille, eine neue Zukunft aufzubauen. Dieser Wille fußt im eigenen Leid, er relativiert und kontextualisiert auch die Schuld am Kriegsgeschehen — denn das erlebte Grauen traf nicht nur den Feind, sondern auch die Deutschen selbst. Für eine Generation, die die Schrecken des Krieges erlebt hat, bedeutet Leben vor allem: sich darüber zu freuen, „daß man weitergehen kann“ („Die Stadt“, Borchert 81). Ihr moralischer Maßstab ist die Wahrheit, ihr Manifest ist die Liebe. Trotz des Wahnsinns dieser Welt bleibt sie entschlossen, immer wieder zu lieben („Das ist unser Manifest“, Borchert 522). Sie ist „voller Ankunft zu einem neuen Lieben, zu einem neuen Lachen, zu einem neuen Gott“ („Generation ohne Abschied“, Borchert 69). Wie die deutsche Literaturkritikerin Marianne Schmidt schlüssig bemerkt, hat die von Borchert angestrebte Veränderung keine festen Konturen. Wo konkrete Bilder fehlen, arbeitet er mit Symbolen und Stimmungen. Dabei wird es deutlich, dass es ihm nicht um eine Flucht aus der Realität, sondern um deren entschlossene Überwindung geht (vgl. Schmidt 131–136).

Der verstummte Gott – Orientierungslosigkeit ohne Vergebung

Für Borchert und seine Figuren ist die Lösungsfindung bzgl. des Umgangs mit dem Nationalsozialismus und dem Krieg, der Schuld, der Verantwortung und der notwendigen Veränderung von Gesellschaft und Individuum eng mit ihrem Verhältnis zu Gott verknüpft. Erwähnenswert ist die Feststellung der türkischen Literaturwissenschaftlerin Nazire Akbulut, dass die Leugnung Gottes eines von Borcherts Leitmotiven darstellt. Sie verweist dazu exemplarisch auf die Erzählung „Gottes Auge“, in der ein kleiner Junge, die Existenz Gottes ablehnt, nachdem seine essenziellen Fragen zum Leben unbeantwortet bleiben. Zur Untermauerung dieser These zitiert Akbulut auch Borcherts Biografen Peter Rühmkorf, für den sich Borcherts Konflikt weniger gegen die Kirche als korrupte Institution richtet, sondern vielmehr gegen Gott als Person – eine Instanz, die Borchert einerseits leugnet, andererseits aber als verantwortlich benennt (vgl. Akbulut 24 –38). Diese Wahrnehmung Gottes und die Rebellion gegen ihn sind bei Borchert keine Ausdrucksform von Satanismus, sondern das vehemente, teils naive Gottesleugnen eines atheistischen Zweiflers, der wenig über religiöse Fragen weiß⁶ und sich von der Welt und ihren Grausamkeiten betrogen fühlt. Kurzum gilt für Borchert und seine Figuren: Gott existiert nicht – doch sollte er existieren, trägt er die Schuld und Verantwortung für das Leid. So sagt der Gefangene in der Erzählung „Die Hundebblume“:

Gott, den sie den Guten nennen, ist nicht da. Und was da war, das was sprach, war in dir. Vielleicht war es ein Gott aus dir – du warst es! [...] Gott ist das Leben – das ist alles. Aber das ist so viel, daß er nicht mehr sein kann. Sonst ist nichts. (Borchert 28)

In „Die Kegelbahn“ entfaltet sich folgender Dialog zwischen den Scharfschützen: „Aber Gott hat uns so gemacht. Aber Gott hat eine Entschuldigung, sagte der andere, es gibt ihn nicht“ (Borchert 196). Die Erzählung „Und keiner weiß wohin. Der Kaffee ist undefinierbar“ endet mit den Worten: „Ob ein Glasröhrchen⁷ zersprang – oder ein Herz: Gott hörte von all dem nichts. Er hatte ja keine Ohren. Das war es. Er hatte ja keine Ohren“ (Borchert 236). In „Die lange lange Straße lang“ teilt Leutnant Fischer mit: „Ich bin 25 Jahre alt. 25 mal 57. Und die haben sie bei Woronesch begraben. Nur ich, ich, ich bin noch unterwegs. [...] Hunger hab ich. Aber der liebe Gott hat keinen Löffel“ (Borchert 292,). In „Gottes Auge“ fühlt sich das Kind schließlich von Gott betrogen, als das gekochte Fischauge, das laut der Mutter auch das Auge Gottes ist, nicht auf seine Frage antwortet, ob der Großvater doch noch einmal wiederkomme: „Es kam keine Antwort. Gott

⁶ Gemeint ist hier das christliche Verständnis von Gott und Glauben.

⁷ Das Glasröhrchen ist das soeben von einer der Figuren (dem Mädchen) getrunken Gift.

sagte nichts. Da ging ich, ohne mich nach dem Auge umzusehen, laut aus der Tür“ („Gottes Auge“, Borchert 430).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Gott eine abwesende, verstummte oder völlig negierte Figur in Borcherts Kurzgeschichten darstellt. Der Glaube an eine göttliche Ordnung, an Trost oder Gerechtigkeit zerbricht unter dem Gewicht des Erlebten. Statt Gebet erklingt Anklage, statt Erlösung herrscht Stille. Die angeführten Zitate zeugen von der Unfähigkeit der Figuren, die drängenden Fragen nach Schuld und Verantwortung zu bewältigen. Die Frage nach Gott ist bei Borchert kein theologisches Gedankenspiel – sie ist Ausdruck tiefster existenzieller Verzweiflung. Und sie ist untrennbar verbunden mit der Erfahrung von Schuld, Leid und Verlassenheit. Die Verbrechen des Krieges, die Gleichgültigkeit der Institutionen, das Verstummen der göttlichen Stimme – all das lässt keinen Platz für eine tröstende, rettende Instanz. Der Verlust Gottes bedeutet bei Borchert aber nicht bloß das Ende religiöser Hoffnung – er führt zu einer tiefergehenden Krise: Ohne Gott fehlt nicht nur der metaphysische Sinn, sondern auch ein verlässlicher moralischer Maßstab. Das führt zu Orientierungslosigkeit, zu Schuld, die sich nicht erlösen lässt, und zu einem Humanismus, der oft ins Leere läuft. So vermögen es manche der beschriebenen Heimkehrercharaktere, sich durch pragmatisches Denken in die Gesellschaft einzugliedern, andere werden zu Außenseitern oder begehen Selbstmord. Die meisten jedoch werden von einem nahezu unerträglichen Schuldgefühl geplagt. Dieses lässt sich zwar objektiv begründen, doch das Schuldgefühl in Borcherts Erzählungen führt nicht zu Katharsis, nicht zu Reue oder gar zu Umkehr. Vielmehr wird es als seelisches Trauma dargestellt, das aus erlittenen oder selbst verursachten Gräueln erwächst und das die Figuren um jeden Preis überwinden möchten. Die moralische Belastung muss überwunden und gerechtfertigt werden. In diesem Verfahren der Selbstentlastung versuchen die Betroffenen, ihre eigene Schuld auf andere abzuwälzen, suchen und finden äußere Umstände, die ihrer Kontrolle entzogen waren – Situationen, gegen die sie sich nach eigener Überzeugung nicht hätten wehren können, da sie lediglich Befehlen gehorchten. Doch weder die Figuren, noch Borchert selbst gestehen sich ihre Sünden (Sünden, nicht bloß Fehler) ein. Das Fehlen von Reue und Demut verweist auf eine existenzielle Verdrängung und den Verlust ethischer Selbstwahrnehmung. Deshalb bleiben die Kriegserfahrenen ihren Empfindungen unterworfen, leben in ständiger Angst und Unsicherheit und sind unfähig, die Schrecken des Nationalsozialismus, des Krieges und ihr eigenes Schuldgefühl zu überwinden.

Humanismus ohne Halt – Der Wille zur Erneuerung in einer gottlosen Welt

Die Intention der Texte stützt sich auf die Vision eines neuen Deutschland. Aus den Texten geht hervor, dass der Wille zur Veränderung spürbar ist, auch wenn die Konturen der ersehnten gesellschaftlichen Veränderungen in Borcherts Erzählungen vage und unbestimmt bleiben. Borcherts Botschaften sind Antikriegsbotschaften, durchdrungen von Mitgefühl und Verständnis für den Anderen — auch für den Fremden. Doch dieses Mitgefühl trägt die Züge des atheistischen Humanismus, nicht die der christlichen Barmherzigkeit. In „Das ist unser Manifest“ ruft Borchert zu mehr Verbundenheit auf: „sie alle, die Angst haben und Not und Demut: Die wollen wir lieben in all ihrer Erbärmlichkeit. Die wollen wir lieben wie die Christen ihren Christus: Um ihr Leid“ (Borchert 523). Borchert entwirft eine an christliche Symbolik angeknüpfte Ethik, indem das individuelle Leid in ein moralisches Postulat kollektiver Verantwortung und Liebe verwandelt wird. Es ist kein Zufall, dass Borchert in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg als „deutscher Camus“ bezeichnet wurde (vgl. Warkentin 3-15). Es lassen sich klare Parallelen in zentralen Themen wie Humanismus, Schuld und Verantwortung ziehen. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wird an dieser Stelle betont: Sowohl bei Borchert als auch bei Camus werden diese Themen aus der Perspektive der Gottlosigkeit behandelt. Borchert gelangt zwar nicht explizit zu Camus' paradoxem Konzept eines Heiligen ohne Gott, doch seine Überlegungen und Appelle an den Humanismus, an den Aufbau einer neuen, gerechten Welt ohne Gott und seine Angst vor einem Rückfall in die alten Verhältnisse – bedingt durch die Entschlossenheit jener Generation, die den Krieg überlebt hat – bewegen sich in dieselbe Richtung.⁸ Borchert und seine

⁸ Relevant ist in diesem Zusammenhang die Auffassung des deutschen Theologen Karl-Josef Kuschel, der hervorhebt, dass Camus die Frage nach der Schuld entschieden vom Glauben an Gott loslöst und damit das traditionelle Verhältnis von „Moral“ und „Metaphysik“ aufhebt. Kuschel zitiert dazu den bekannten Gedanken aus Camus' Roman „Die Pest“: „Kann man ohne Gott ein Heiliger sein, das ist das einzig wirkliche Problem, das ich heute kenne.“ (Camus 151). Der Kritiker betont, dass Camus damit das Problem der Schuld seiner religiösen Verankerung entzieht und es zu einer Frage der Selbstverortung des nichtreligiösen, nichtchristlichen Menschen macht. Aus einer religiösen Frage wird so ein allgemeiner anthropologischer Problemkomplex. Camus zeigt, dass Schuld nicht verschwindet, wenn es keinen Gott gibt, sondern dass sie auch in der Perspektive des Atheismus fortbesteht. Kuschel weist zudem darauf hin, dass viele deutsche Autoren nach 1945 nicht mehr auf eine traditionelle christliche Weltdeutung zurückgreifen konnten, da sie die Welt als Rätsel, als apokalyptische Dunkelheit erlebten. (vgl. Baumann, Kuschel 11–23).

Figuren vermögen nicht zu erkennen, dass es gerade diese Denkweise war, die vor dem Krieg das Böse heraufbeschwor – geblendet von Hoffnungen auf ein besseres neues Leben, getragen vom Glauben an menschliche Ideale, hatten sie das Böse einst selbst gewählt und herbeigesehnt. Sie begreifen nicht, dass diese Haltung sie immer wieder in Enttäuschungen und in unlösbare moralische wie seelische Konflikte stürzen wird. In den Texten zeigt sich der Glaube an Heilige ohne Gott, die angeblich zum Aufbau einer neuen Weltordnung berufen sind. Dieser Glaube schlägt unweigerlich in die Enthüllung von Teufelswesen wie dem vergötterten Führer. Generalisierend betrachtet, erklärt das in Borcherts Kriegserzählungen nachgebildete Wertesystem zum Teil die Geschehnisse in Deutschland vor und während des Krieges. Die historischen Fakten sind unbestreitbar: Die Nationalsozialisten kamen durch demokratische Wahlen an die Macht.⁹ Die nationalsozialistische Doktrin entsprach den tief verankerten psychologischen Dispositionen des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Glaube an Gott wurde durch den Glauben an den Führer und die bedingungslose Hingabe an ihn ersetzt. Man fand einen neuen Heiligen ohne Gott.

Gegen das Vergessen – Borcherts Mahnung

Heute ist die Notwendigkeit, den Krieg neu zu überdenken, spürbarer denn je. Die Fragen, die Wolfgang Borcherts Kurzgeschichten aufwerfen – nach Schuld, Verantwortung, Menschlichkeit und dem Umgang mit Krieg – sind keine historischen Randnotizen.

In einer Zeit, in der Kriege wieder in Europa stattfinden, rücken die literarischen Warnungen der Nachkriegsgeneration mit neuer Wucht ins Bewusstsein. Auch die Frage nach dem Anderen – einschließlich nach dem Feind – bleibt aktuell. Wer den Anderen nicht mehr als Menschen erkennt, verliert selbst die Menschlichkeit. Diese Erkenntnis ist im 21. Jahrhundert nicht weniger relevant als 1947. Zugleich stellt sich heute wie damals die Frage, wie eine Gesellschaft mit Schuld umgeht. Nicht jede Schuld ist historisch gleich, aber jede Schuld erfordert Verantwortung zu übernehmen. Die Neigung, Schuld auf den Anderen – auf den Fremden, den Gegner, die

⁹ Genauer zur Machtergreifung und der Festlegung Hitlers als wichtige politische Figur (vrg. Hitler's consolidation of power, The Enabling Act and the Nazi revolution in Third Reich unter <https://www.britannica.com/place/Third-Reich>).

Vergangenheit – zu projizieren, bleibt eine gesellschaftliche Versuchung. Borcherts Texte mahnen, dieser Versuchung nicht zu erliegen. Sie zeigen: Schuld lässt sich nicht verdrängen oder delegieren – sie muss erkannt, durchlebt und als Teil der eigenen Geschichte angenommen werden. In einer zunehmend polarisierten Welt, in der politische Gewalt, autoritäres Denken und ideologische Rhetorik wieder salonfähig werden, ist Borcherts Ausdrucksform ein Gegenentwurf: fragil, zweifelnd, aber menschlich ausgerichtet. Borcherts literarische Warnung gilt nicht nur den Tätern der Vergangenheit, sondern den Menschen der Gegenwart. Sie gilt jedem, der schweigt, wenn gesprochen werden müsste; jedem, der sich hinter Befehlen, Systemen oder Dogmen versteckt. Seine Texte sind ein Aufruf, die Würde des Menschen nicht dem Kalkül zu opfern – und den Krieg niemals als bloße Notwendigkeit, sondern als moralisches Scheitern zu begreifen. Doch Borcherts Haltung zur Schuld ist nicht frei von Widerspruch. Er macht deutlich, dass es keine einfachen Antworten gibt – und genau darin liegt seine literarische Stärke. Gleichzeitig neigt er dazu, die Verantwortung den Umständen zuzuschreiben. Das impliziert, dass das Böse als Teil der menschlichen Natur ist, sodass die Schuld als natürliches Gefühl infolge zu betrachten ist. Folglich wird sie in seinen Texten nicht selten externalisiert – eine Tendenz, die nachvollziehbar, aber ethisch problematisch ist.

Gerade aus diesem historischen Hintergrund und aus dem sich gegenwärtig entwickelten Spannungsverhältnis zwischen Ost und West ergibt sich die Notwendigkeit, Erinnerungen wach zu halten, die Vergangenheit immer wieder aufs Neue zu ergründen, zu erzählen und aufzuarbeiten, um diese letztlich zu bewältigen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Borchert, Wolfgang. *Das Gesamtwerk*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg, 2009.

Borchert, Wolfgang. *Draußen vor der Tür*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg, 1975.

Sekundärliteratur

Akbulut, Nazire. Das Mutterbild in den Protesttexten und Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert. in: *Jahresheft der Internationalen Wolfgang-Borchert-Gesellschaft* e.V. 31, 2019.

Albert, Camus. *Die Pest*. Rowohlt Verlag: Reinbek bei Hamburg, 1950.

Hitler, Adolf. *Mein Kampf*, Zhar Ptiza Verlag, Sofia, 2001.

Horst, Manfred. *Mein bleicher Bruder, in Interpretationen von Wolfgang Borchert*. R. Oldenburg Verlag: München 1962.

- Migner, Karl. Das Drama Draussen vor der Tuer. in *Interpretationen von Wolfgang Borchert*. R. Oldenburg Verlag: München 1962.
- Mirtschew, Bogdan: Ausgeliefert an das Unaussprechliche: Daseinskrise und innere Konflikte der Heimkehrerfigur im literarischen Werk von Wolfgang Borchert. in: *Pack das Leben bei den Haaren*. Wolfgang Borchert in neuer Sicht. hrsg. von Gordon Burgess und Hans-Gerd Winter: Hamburg 1996.
- Rühmkorf, Peter. *Wolfgang Borchert in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg, 1961.
- Schmidt, Marianne: *Wolfgang Borchert. Analysen und Aspekte*. Mitteldeutscher Verlag: Halle (Saale) 1970.
- Stark, James. Wolfgang Borchert's Germany. Reflections of the Third Reich. University Press of America, Lanham, Maryland, 1997.
- Warkentin, Erwin J. Unpublishable Works. Wolfgang Borcherts Literary Production in Nazi Germany. Camden House: Columbia, USA, 1959.

Internetquellen

- Baumann, Urs, Kuschel Karl-Josef. Wie kann denn ein Mensch schuldig werden? Literarische und theologische Perspektiven von Schuld. Internetausgabe Tübingen, 1990 (abgerufen am 7.03.2025)
<https://publikationen.unituebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/43666/pdf/schuld.pdf?sequence=2&isAllowed=y> (abgerufen am 30.04.2025)
- Hitler's consolidation of power, The Enabling Act and the Nazi revolution in Third Reich unter <https://www.britannica.com/place/Third-Reich> (abgerufen am 03.05.2025)